

schichte der Gelehrtschulen und die mühsam fortschreitende Schulreform zu behandeln. Engelkes Tätigkeit als pommerscher Generalsuperintendent war zu kurz, um sich deutlicher auszuprägen; dennoch erhielt er vom König den Bischofstitel.

Mit Carl Ritschl, den der König selbst nach Pommern schickte, da er einen Befürworter seiner Agende dort brauchte, wird der Bedeutendste unter diesen Gestalten eingeführt. Sein Lebensbild bietet viele markante Züge aus seiner Wirksamkeit in Berlin und seinem Einfluß auf das Musikleben der Hauptstadt bis zu seiner Entsendung nach Petersburg, um an der Kirchenordnung (liturgischer Teil) für die ev.-luth. Gemeinden in Rußland mitzuwirken. Eingehend mußte auf pommerschem Boden sein Kampf mit der lutherischen Separation in persönlichen Verhandlungen und auf Synoden behandelt werden.

Ritschls Nachfolger Jaspis (1855—1885) war sächsischer Lutheraner, der aber schon in seiner Heimat Erfahrungen mit der Erweckungsbewegung machte, ehe er nach Elberfeld kam. Als Quellen für seine Haltung liegen fast nur Predigten vor. Ob er der geeignete Mann für Pommern war? Nur ängstlich nimmt er die Berufung an und erlebt im Lande politische und soziale Konflikte von oft dramatischer Kraft. Als konfessioneller Lutheraner mit sozialer Komponente mußte er Gegensatz erfahren und Vertrauen verlieren, je mehr er sich von der allgemein gebilligten Linie entfernte.

An Jaspis reiht sich Heinrich Poetter an, der, etwa gleichaltrig mit seinem westfälischen Landsmann Hermann Cremer, über Wesel und Minden nach Pommern kommt. Während die Personalakten meist dürftig sind, geben die Akten des Evangelischen Oberkirchenrats und die Synodalberichte erheblich mehr her. In der Darstellung kommt der Greifswalder Theologieprofessor Cremer stärker als Poetter zu Worte, da er mehr zu sagen hatte. Die Synodalverhandlungen spiegeln die kirchlichen Ereignisse deutlich wider. Der Gegensatz in der Stellung zur Gemeinschaftsbewegung trennt die beiden geistesmächtigen Kämpfer.

Als letzter tritt in diesem Ablauf der Generalsuperintendent Johannes Büchsel auf, dessen Jugend das Berlin um die Mitte des 19. Jhs. lebendig werden läßt. Die eindrucksvolle Gestalt seines Vaters, des Seelsorgers Bismarcks, und die Welt, die er in seinen Lebenserinnerungen schildert, müssen hier zur Geltung kommen. Der Biographie bis zur Berufung nach Pommern fehlt es nicht an Farbe. In seine 15 pommerschen Jahre fallen die auf kirchlichem Gebiet matten Vorkriegsjahre und die ganze schwere Kriegszeit. Deutliche Züge aus den Erinnerungen von Otto Dibelius ergänzen das Gemälde dieser Zeit, die mit einem Ausblick auf 1920 schließt.

Der Vf. hat sich redlich darum bemüht, archivalisches Material an Ort und Stelle einzusehen, und hat auf diese Weise auch recht viel neue Erkenntnisse gewonnen. Er hat auch weitgehend die neue Literatur berücksichtigt, ohne sich auf weitere Auseinandersetzungen einzulassen. Methodisch ist das Buch reich, stilistisch ausgezeichnet.

Münster i. W.

Robert Stupperich

Beiträge zur Geschichte Westpreußens. (Zeitschrift der Copernicus-Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens e.V., Nr. 6.) Hrsg. von Bernhart Jähniß und Peter Letkemann. Nicolaus-Copernicus-Verlag. Münster/Westf. 1980, 222 S. 5 Abb. i. T.

Der vorliegende Band wird durch einen Beitrag von Bernhart Jähniß eröffnet, der sich mit der Persönlichkeit des Dorpater Bischofs Dietrich Dame-

row beschäftigt. Der um 1330 nach Aussage genealogischer Quellen vermutlich in Elbing geborene Damerow wird im Jahre 1363 erstmals urkundlich genannt, als er zur englischen Nation der Universität Paris zugelassen wurde. 1375 finden wir ihn als Propst der Krakauer Marienkirche. Seit 1372 ist er in der Kanzlei Kaiser Karls IV. in Prag nachweisbar. Als 1378 in Dorpat Sedisvakanz eintrat, bewarb sich Damerow um den dortigen bischöflichen Stuhl. Obwohl seine Bemühungen Erfolg hatten und er seine Provision durch Papst Urban VI. erlangte, erkannte das Dorpater Domkapitel seine Berufung nicht an, sondern wählte den Propst Albert Hecht zum Bischof, der die Bestätigung des in Avignon residierenden Gegenpapstes Clemens VII. erhielt. Hier wird deutlich, daß selbst das ferne Livland von den Auswirkungen des päpstlichen Schismas beeinflusst wurde. Der Vf. macht im folgenden klar, daß sich Damerow kaum seiner neuen Würde erfreuen konnte. Er geriet in den Sog der Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Orden und dem Erzbistum Riga und nahm wiederholt gegen den Orden Partei. Erwähnenswert ist, daß er dabei auch auf litauische und russische Hilfe zurückgriff. Trotz kurzfristiger Erfolge konnte sich Damerow gegen den Einfluß des Ordens nicht im Besitz seines Bistums behaupten, sondern mußte — vor allem aus wirtschaftlichen Gründen — bereits im Jahre 1400 resignieren. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in Riga als Ruheständler, wie der Vf. schreibt. M. E. wäre es besser gewesen, auf die Bezeichnung „Ruheständler“ in diesem Zusammenhang zu verzichten oder sie zumindest in Anführungszeichen zu setzen, da dieser Terminus im Leser Vorstellungen weckt, die nicht auf das Mittelalter anzuwenden sind.

Die folgenden drei Beiträge befassen sich mit dem westlichen Höhegebiet des Kreises Karthaus und Berent sowie mit der Landschaft um den Turmberg. Der erste dieser Artikel stammt von Ernst B a h r und hat die Geschichte des westpreußischen Angerdorfes Beek (Kr. Berent) zum Gegenstand. Es wurde 1607 durch die aus dem fuldischen Raum stammende Familie von Weiher gegründet und erlangte durch die zahlreichen Privilegien an die Ortsbewohner bald einen raschen Aufschwung. Dank einer breiten Quellengrundlage, insbesondere aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin und aus dem Staatsarchiv Danzig, und umfangreichem statistischen Material — vor allem aus polnischen Veröffentlichungen — entsteht hier ein detailliertes, farbiges Bild von der Entwicklung dieses Angerdorfes vom 17. Jh. bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. U. a. enthält der Beitrag Angaben über das Anwachsen und den Rückgang der Bevölkerung in preußischer Zeit, zur wirtschaftlichen Entwicklung des Dorfes, über das Ergebnis des Stimmbezirks Beek bei den Wahlen zur Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung von 1919 und über die Lage des Ortes unter polnischer Herrschaft. Positiv hervorzuheben ist der Abdruck verschiedener, für die Gemeindegeschichte wichtigen Dokumente, z. B. des ersten Schulzenprivilegs von 1620 und des Beekschen Kontributionskatasters von 1773. Der zeitliche Rahmen des Beitrags von Erich H o f f m a n n „Die Grundstücksinhaber in Schönberg am Turmberg“ wird durch die preußische Landesaufnahme von 1773 einerseits und durch die Schönberger Schul- und Gemeindechronik aus dem Jahre 1873, die eine summarische Aufzählung der Schönberger Grundstücke enthält, andererseits eingegrenzt. Wichtige Unterlagen zu seiner Fragestellung fand der Vf. im reichhaltigen Bestand der Regierung Danzig im Geheimen Staatsarchiv. Leider wurde dagegen die gleichfalls dort verwahrte Repositur „Landratsamt Karthaus“ nicht herangezogen, in der Akten über statistische Angelegenheiten und über die Regulierung der gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse aus dem 19. Jh. vorliegen. Nach den Angaben der preußischen Landesaufnahme vom Februar 1773 hatten sämtliche

Schönberger Einsassen deutsche Namen und gehörten der lutherischen Kirche an. 100 Jahre später sind dagegen unter den Grundstückseigentümern einige polnische Namen wie Sakolowski, Czeszinski u. a. bezeugt. Erwähnenswert ist, daß der Vf. nicht nur über die Größe und Lage der einzelnen Grundstücke Hinweise vermittelt, sondern auch über die Bonität der Parzellen Aussagen machen kann. Sehr zur Veranschaulichung dieser Ausführungen tragen verschiedene Lageskizzen bei, aus denen die Anordnung der einzelnen Grundstücke innerhalb der Gemeindeflur ersichtlich wird. Mit der Gründung evangelischer Kirchengemeinden im Kreise Karthaus beschäftigt sich Iselin G u n d e r m a n n. Vor der Einrichtung des Kreises Karthaus im Rahmen der Kreisreform von 1818 gab es in diesem Gebiet nur zwei evangelische Kirchen in Rheinfeld und Schönberg sowie eine evangelische Gemeinde in Mariensee, die jedoch kein eigenes Gotteshaus besaß. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. sollte sich das grundsätzlich ändern, als im Kreise Karthaus sechs neue Kirchspiele gegründet wurden, denen die verstreut und in großen Entfernungen zu den bisherigen Kirchenorten wohnenden Evangelischen zugewiesen werden konnten. Dabei handelte es sich um Karthaus, Mirchau, Sullenschin, Sierakowitz, Stendsitz und Hoppendorf. Eine große Rolle — vor allem in finanzieller Hinsicht — spielte bei der Einrichtung dieser neuen Kirchspiele der Gustav-Adolf-Verein, dessen Tätigkeit in Westpreußen aus den Akten des Evangelischen Oberkirchenrats zu ersehen ist. Bis zum Jahre 1912 kamen noch eine Filialkirche in Pollenschin und ein Pfarrhaus in Altgrabau hinzu, so daß nun eine genügende Zahl von Kirchen den Evangelischen im Kreise Karthaus (1910: 15 030 Personen) zur Verfügung stand.

Der umfangreichste Beitrag im vorliegenden Band stammt von Gerhard L i p p k y und behandelt die Geschichte der Rübenzuckerindustrie in Westpreußen. Der Vf. gibt in Teil A zunächst einen Überblick über die Entwicklung der westpreußischen Zuckerindustrie von 1835 bis 1945. Der Ausgangspunkt für die Entwicklung dieses Industriezweiges war die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre gegen die Ein- und Ausfuhr englischer Waren. Sie unterband den Import tropischen Rohrzuckers auf dem europäischen Festland und ließ hier eine Konjunktur für Anbau und Verwertung der Zuckerrübe entstehen, die nach einem von dem Berliner Apotheker Marggraf entwickelten Verfahren als Grundlage für die Zuckergewinnung dienen konnte. Es sollten indes noch rund 30 Jahre vergehen, ehe die erste westpreußische Zuckerfabrik bei Danzig ihre Arbeit aufnehmen konnte. Sie gehörte dem Danziger Kaufmann Broschke und hatte mit nur 100 Zentnern verarbeiteten Rüben pro Tag eine sehr geringe Kapazität. Wie diesem Unternehmen, war auch den etwa gleichzeitig in Elbing, Marienwerder und Thorn errichteten Fabriken nur ein kurzes Bestehen beschieden. Bereits in den 1840er Jahren mußten sie wieder ihre Pforten schließen, da teils der Mangel an guten Rüben, teils die Unzulänglichkeit der Apparate und Verfahrensweisen eine zu geringe Ausbeute bedingten. Mit Recht weist L. in diesem Zusammenhang darauf hin, daß diese ersten Betriebe sämtlich von einzelnen Unternehmern und nicht von kapitalkräftigen Aktiengesellschaften finanziert wurden und der Mangel an guten, für den schnellen Transport von Rüben geeigneten Verkehrswegen in Westpreußen in jener Zeit ein weiteres Hindernis für die Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges darstellte. Erst nach 1870, als ein Deutsches Reich mit einheitlicher Steuer- und Zollpolitik geschaffen wurde und eine selbständige Provinz Westpreußen entstand, sollte sich diese für die westpreußische Zuckerindustrie schlechte Lage entscheidend verbessern. Dieser Prozeß wurde im wesentlichen durch einen raschen Ausbau des westpreußischen Eisenbahnnetzes und durch

die Züchtung von Zuckerrüben mit höherem Zuckergehalt gefördert. So verwundert es nicht, daß im Fieber der Gründerjahre die Zuckerfabriken auf der Grundlage von Aktiengesellschaften in Westpreußen in großer Zahl gegründet wurden. Wie schnell sich der Aufschwung der westpreußischen Zuckerindustrie am Ende des 19. Jhs. vollzog, wird daran deutlich, daß sich die Menge der verarbeiteten Rüben in nur zwei Jahren — von 1881/82 bis 1883/84 — von rund 3 auf 8 Mill. Zentner erhöhte. Diese Entwicklung wurde im Ersten Weltkrieg entscheidend gebremst und verlief in den Jahren 1920 bis 1939 stark rückläufig, wofür in nicht geringem Maße die restriktive polnische Wirtschaftspolitik verantwortlich zeichnet. In Teil B beschäftigt sich L. mit der Geschichte von vier ausgewählten Zuckerfabriken (Praust, Altfelde, Unislaw und Kulmsee) und zeichnet an diesen Einzelbeispielen das Auf und Ab der westpreußischen Zuckerfabriken von ca. 1880 bis 1945 nach. Der Leser erfährt hier viele aufschlußreiche Details über die Rübenanbaubetriebe, Absatzlage, Verkehrseinrichtungen und die Wirtschaftsweise dieser Unternehmen sowie über die politischen Einflüsse, denen sie ausgesetzt waren.

Im folgenden Beitrag schildert der amerikanische Historiker William J. Orr die Auswirkungen der Revolution von 1848 auf Westpreußen. Dem Vf. ist zuzustimmen, wenn er von einer wirtschaftlichen Rückständigkeit Westpreußens in der ersten Hälfte des 19. Jhs. spricht. Allerdings erreichte Danzigs Handel nicht erst 1850 das Niveau des vorhergehenden Jahrhunderts, sondern er hatte dieses — wie die Berichte des großherzoglich oldenburgischen Konsuls in Danzig verdeutlichen — schon in den 1840er Jahren erheblich überschritten. Mit Recht weist O. auf die „revolutionären Elemente der polnischen Minderheit“ in Westpreußen hin, die bereits vor 1848 gewisse Aktivitäten zu entfalten begannen. Dabei ist jedoch zu betonen, daß die Impulse zu diesen revolutionären Bewegungen nur von einem kleinen Kreis des westpreußischen Polentums, nämlich von den Gutsbesitzern und den akademisch gebildeten Schichten, ausgingen, während die Landbevölkerung nur in geringem Maße angesprochen wurde. Auch bei Ausbruch des polnischen Januaraufstands im Jahre 1863 hatte sich dies noch nicht wesentlich geändert. Bereits wenige Tage nach Ausbruch der Berliner Märzrevolution bildete sich unter Führung Sulerzyskis und Wysockis nach Posener Vorbild ein „Provisorisches Nationalkomitee für Westpreußen“, das vor allem vom polnischen landbesitzenden Adel getragen wurde. Sein eigentliches Ziel war, auf dem Wege der Volksbewaffnung einen Krieg gegen Rußland zu provozieren und die Märzunruhen in Preußen zur Befreiung Polens auszunutzen. Der Vf. macht im folgenden klar, daß diese und ähnlich geartete Agitationen nicht nur am Widerstand der preußischen Behörden, sondern auch der deutschen Bevölkerung in Westpreußen scheiterten, die sich nicht für diese polnischen Ziele einsetzen wollte. Wie schon 1830 beim Novemberaufstand und rund 30 Jahre später zur Zeit des Januaraufstands stellte auch 1848 der Übertritt bewaffneter Streifscharen von Russisch-Polen nach Westpreußen ein Problem für die preußische Administration dar, wurde doch hierdurch die Gärung unter der polnischen Bevölkerung Westpreußens gefördert. Im Zuge der Reaktion in Preußen bekamen jedoch die Behörden diese Bewegungen schnell in den Griff, wenn auch die nationalpolnischen Strömungen — wie der 15 Jahre später ausbrechende Januaraufstand beweist — hierdurch nicht erstickt wurden, sondern weiterhin Auftrieb erhielten.

Der Band schließt mit einem Beitrag von Winfried Bliß über „Die Planckammer Bromberg im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz“, dessen ausführliches Inventar der Vf. bereits 1978 in Buchform vorgestellt hat. Obwohl sich die Publikation auf ein Teilgebiet der Provinz Posen bezieht, so sind doch

die hier erstmals erschlossenen Karten und Pläne auch für die westpreußische Geschichtsforschung von großem Interesse.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die im vorliegenden Band der „Beiträge zur Geschichte Westpreußens“ enthaltenen Artikel unserer Kenntnisse zur Geschichte Westpreußens auf eine breitere Grundlage stellen. Ein Orts- und Personenindex hätte allerdings dem Leser die Benutzung dieses Buches erheblich erleichtert.

Berlin

Stefan Hartmann

Horneck, Königsberg und Mergentheim. Zu Quellen und Ereignissen in Preußen und im Reich vom 13. bis 19. Jahrhundert. Beiträge von Hartmut Bookmann, Janusz Małłek und Alois Seiler, hrsg. von Udo Arnold. (Schriftenreihe Nordost-Archiv, H. 19.) Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk. Lüneburg 1980. 102 S., 7 Abb. i. T.

Die öffentlichen Vorträge der Jahrestagungen der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung konnten bisher nur unvollständig, in verschiedenen Zeitschriften oder als Beiträge zu Festschriften publiziert werden, wogegen von der Arbeit der Kommissionsmitglieder, von der Entwicklung dieses wissenschaftlichen Zusammenschlusses über Jahrzehnte hinweg die regelmäßig seit 1963 in der Zeitschrift „Preußenland“ veröffentlichten Sitzungsprotokolle zeugen, die die Tagungsvorträge selbst in ihrem Rahmen allerdings nur kurz skizzieren.

Es ist als erfreulicher Versuch anzusehen, daß die Historische Kommission in Zusammenarbeit mit dem Nordostdeutschen Kulturwerk erstmalig drei der öffentlichen Vorträge des Jahres 1979 geschlossen herausbringt und in gefälliger Form einem größeren Interessentenkreis zugänglich macht. Ort der Jahrestagung 1979 war Horneck oberhalb von Gundelsheim, und die behandelten Themen zeigen, daß die Historische Kommission eine alte Tradition weiterhin pflegt, indem sie auf historische Bezüge zwischen ihren Forschungsgegenständen (in diesem Falle dem Deutschen Orden) und dem Versammlungsort (hier die Burg Horneck, im Spätmittelalter Amtssitz des Deutschmeisters, des obersten Gebietigers des Deutschen Ordens im Reich) hinweist.

Diese Beziehungen kommen besonders deutlich im dritten der im vorliegenden Bande vereinigten Beiträge zum Ausdruck, in dem der Ludwigsburger Staatsarchivdirektor Alois Seiler unter der Überschrift „Horneck — Mergentheim — Ludwigsburg“ der Überlieferungsgeschichte der Archive des Deutschen Ordens in Südwestdeutschland nachgeht. Nach dem Ende des Ordensstaates in Preußen 1525 entwickelten sich die Ordensballeien im Reich zu zentraler Bedeutung; der Deutschmeister verkörperte die eigentliche Ordensspitze. Die Burg Horneck, die das Archiv des Deutschmeisters beherbergte, hätte zur Hauptstelle der neuzeitlichen Ordensüberlieferung werden können, wenn nicht geschichtliche Ereignisse, angefangen vom Bauernkrieg 1525 bis hin zu den Franzosenkriegen zu Beginn des 19. Jhs., und weitreichende menschliche Entscheidungen nicht nur zur Verlagerung der Archivalien, sondern schließlich zur Zersplitterung der Bestände geführt hätten. So ist es nicht mehr möglich, eine Rekonstruktion des einstigen Hauptarchivs des Deutschen Ordens herzustellen oder einen lückenlosen Nachweis zu führen, wo bestimmte Archivalien untergekommen sind. Demnach bietet sich für die gesamte Deutschordensüberlieferung gegenwärtig ein ungleichförmiges Bild: Während der ehemalige Königsberger Bestand aus der Zeit vor 1525, von den kriegsbedingten Verlusten abgesehen, seine